

## Geisediewels

### – ein Hauch von Schinnerhannes in Kaltnaggisch –

An schönen Sommerabenden saßen früher die Herrensohrer Leute wie andernorts auch vor dem Haus und erzählten einander das Neueste vom Tage. Kamen Nachbarn vorbei, setzten sie sich meist ein wenig zum Spröche dazu. Im Winter verlagerte sich dieses Meien ins Haus. Man besuchte Verwandte und Bekannte zum Erzählen. Als noch keine Straßenbeleuchtung den Kaltnaggischern das Heimfinden erleichterte, als noch kein elektrisches Licht die Stuben erhellte, als noch kein Fernseher die Leute von sich selbst abhielt, da setzte sich die Familie abends in der Küche um den Herd. Man öffnete die Ofentür ein wenig, ein leicht flackerndes Licht warf gespenstische Schatten an die Wände und erzeugte eine heimelige Atmosphäre wie dereinst in den Spinnstuben. In dieser Stimmung wurden viele schöne und auch gruselige Geschichten erzählt. Von denen gab es genug. Bei Kindern und Jugendlichen waren besonders die Räubergeschichten beliebt. Und unter denen führten im 19. Jahrhundert landauf landab die Taten des Schinnerhannes die Hitlisten aller Erzählthemen an.

Schinderhannes, auch Schinnerhannes gesprochen, war jener berühmte Räuberhauptmann des Hunsrücks. Johannes Bückler, so sein eigentlicher Name, war um 1780 als Sohn eines Abdeckers geboren worden, was ihm jenen Beinamen „Schinder (= Abdecker)“-Hannes einbrachte. Nach verschiedenen Inhaftierungen, immer wieder durch Ausbrüche und Flucht unterbrochen, wurde er 1803 in Mainz zur Guillotine verurteilt und hingerichtet. Sein Leben und Wirken wurde seriös erforscht, aber auch romantisch verklärend dargestellt. Dabei schwankt „sein Charakterbild zwischen Mordbrenner und Freiheitsheld, Sozialrebell und Schürzenjäger“<sup>1</sup>. Der Charakterzug eines rohen und gewalttätigen Gesellen wurde im 19. Jahrhundert dann pauschalierend allen Bergleuten, die aus dem Hunsrück kamen, nachgesagt, wie wir aus den Erzählungen von Julius Vogt wissen<sup>2</sup>.

Seit der Gründung Herrensohrs im Jahre 1856 dürfte neben diesen Schinnerhannesgeschichten ein anderer Räuber und Wilderer in aller Munde gewesen sein, weil der den Leuten viel näher

war, wenn sie ihn nicht gar persönlich kannten: der Geisediewel von Holz, zu dessen Revier das ganze Waldgebiet vom Köllertal bis ins Fischbachtal, also bis in die unmittelbare Nachbarschaft von Kaltnaggisch reichte. Besonders gern hat man damals solche Wilddiebe und Kleinkriminelle mit Schinnerhannes verglichen, vermutlich weil sie mit Waffen umgehen konnten, weil sie mit der verbotenen Jagd etwas Rebellisches zeigten und vor allem, weil sie sich gut zu verbergen wussten, manchen Gendarmen und Förster an der Nase herumführten und durch erfolgreiche Ausbrüche aus Gefängnissen von sich reden machten. So kam es denn auch, daß dem Geisediewel von Holz bald der Nimbus einer Art Schinnerhannes angedichtet wurde. Sein bürgerlicher Name war Theobald Christmann, in zweiter Ehe seit 1849 verheiratet mit Katharina Stuhlsatz von Holz, deren Vorfahren sich auf die Scheidter Familie vom Stuhlsatzenhaus zurückführen lassen<sup>3</sup>. Sein Vorname Theobald lautete in der mundartlichen Form „Diebold / Diebeld“ und da er eben angeblich gerne Rehgeißen erlegte, brachte ihm das den Namen Geisediewel ein. Später hat man wegen seiner waghalsigen Taten dem Wort Diewel auch die Bedeutung Teufel untergeschoben<sup>4</sup>.

Das alles wäre nun noch nicht Grund genug, bezüglich Herrensohrs davon zu erzählen. Aber um 1870 zogen in Kaltnaggisch mehrere Leute namens Stuhlsatz zu, gleichsam eine ganze Sippschaft, die alle aus Holz kamen. Sie waren nicht nur weitläufig mit dem Geisediewel verwandt, sie gehörten zu seiner engeren Verwandtschaft und Schwägerschaft. Dies wird deutlich, wenn man in dem zum diesjährigen Jubiläum erschienenen Ortsfamilienbuch „Herrensohr im 19. Jahrhundert - Familien und Sozialgeschichte –“<sup>5</sup> unter den entsprechenden Familiennamen nachsieht. Und Jakob Stuhlsatz sowie Hubert Stuhlsatz<sup>6</sup> waren ihrerseits wegen kleinerer Diebstähle mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Als aber um 1875 sogar des Geisediewels Sohn Johann Nikolaus mit seiner Mutter<sup>7</sup>, also jener zweiten Frau des Geisediewel, selbst hierherzog, da war das natürlich ein Dorfgespräch und ich könnte mir vorstellen, dass diese ganze Sipps-

schaft in Kaltnaggisch „die Geisediewels“ genannt wurde. Ob diese Verwandten das gerne hörten, ob sie gar stolz waren und mit an den Legenden um diesen Wilderer strickten oder ob sie sich vielleicht dessen schämten und lieber mit niemand darüber sprachen, das wissen wir nicht. Der genannte Sohn Johann Nikolaus Christmann war zuvor im Ruhrgebiet im Bergbau tätig, wo ihm in Castrop 1873 ein vorehelicher Sohn<sup>8</sup> geboren wurde. Er heiratete die Mutter des Kindes, Maria Katharina Gerhard, die Witwe des Herrensohrer Bergmanns Johann Melchior, als er um 1875 wieder in den hiesigen Bergbau zurückkehrte, wo er aber auch wohl nicht sehr lange blieb. Seine Mutter dagegen, des Geisediewels Frau, lebte bis zu ihrem Lebensende 1883 in Herrensohr, vermutlich bei ihren Stuhlsatz-Verwandten. Theobald Christmann selbst aber ist nie in Herrensohr aufgetreten.

Im folgenden wollen wir uns zunächst mit einigen der legendären Geisediewelgeschichten vertraut machen. Alsdann sollen die objektiven historischen Kenntnisse zusammengestellt werden, um am Ende Höhepunkt und Fall dieses Räubers kennenzulernen und zu bewerten.

Theobald Christmann wurde 1808, vermutlich in Holz, als Sohn des Tagelöhners Nikolaus Christmann und dessen Frau Anna Forster geboren. Er selbst war zwar gelernter Leineweber, konnte aber wohl mit diesem Handwerk seine Familie nicht ernähren, versuchte sich als Tagelöhner. Er heiratete 1849 in zweiter Ehe die genannte Katharina Stuhlsatz, die acht Jahre jünger war als er. Sie war 1816 in Holz als Tochter des Tagelöhners Peter Stuhlsatz und seiner Frau Anna Weiland geboren worden. Mit dieser seiner zweiten Frau hatte Theobald Christmann ab dem Jahre 1849 Kinder, wiewohl sie 1838 schon einen unehelichen Sohn Johann Stuhlsatz geboren hatte.

Der Köllertaler Pfarrer Karl Rug hat die Erzählungen alter Leute aus dem Köllertal fleißig gesammelt. In dieser Sammlung<sup>9</sup> heißt es eingangs zum Kapitel Geisediewel: *Der Wilddieb von Holz, im Volksmund der Geisediewel genannt, hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Köllertal und über dessen Grenzen hinaus viel von sich reden gemacht. Die von ihm umlaufenden Geschichten haben sich bei den jüngeren Generationen zum Teil vermischt mit denen, die von dem „Schinderhannes“ umliefen.*

Dem Räuber wurde trotz der allgemeinen Furcht vor ihm eine gewisse Fairness gegenüber den einfachen Leuten nachgesagt.

So erzählte Luise Ackermann geb. Klein (\* 1873): *Meine Mutter hieß Katharine Luise und war eine geborene Bickelmann von dem Lächel bei Bietschied. Als sie noch ein junges Mädchen war, wollte sie einmal vom Lächel nach Sprengen gehen; dort war eine Schwester hin verheiratet mit dem Bauern Joh. Matthias Klein. Es war noch ein anderes Mädchen bei ihr. Als sie in den Sprenger Wald kamen ... , begegnete ihnen der Geisediewel, der sich aber, um die Mädchen nicht zu erschrecken, hinter einen Baum stellte. Er habe später aber einmal den Vater Bickelmann darum angesprochen haben. Er habe gerade aus einer Flasche Wein getrunken, den er dem katholischen Pastor in Kölln gestohlen hatte. Der Geisediewel ist gegen die Bietschieder Leute nicht gefährlich gewesen.*

Und Katharina geb. Feld (\* 1861) erzählte: *Ein Mann aus dem Köllertal mußte durch den großen Wald nach Sulzbach gehen, um dort einen Termin zu bezahlen. Man warnte ihn davor, den Weg allein zu machen. Er könne dem Geisediewel begegnen, der werde ihm sein Geld abnehmen, und wenn er's nicht freiwillig gebe, bekäme er noch Schläge dazu. Er fragte nach, ob nicht jemand auch nach Sulzbach gehen müsse an diesem Tag und fand endlich einen, der auch diesen Weg hatte. So gingen sie zusammen durch den Wald, und der Mann erzählte seinem Begleiter alles. Als sie nahe an Sulzbach waren, sagte der Begleiter: „Wääschde aa, mit wem de jedzd gong bischt? Ich bin der Geisediewel. Ich duhn nimmond nix. Wer mir nix duht, dem duhn ich aa nix. Die Haase unn die Rehe im Wald sinn joo kää Eijeduhm, die sinn jo wild. Do honn ich graad so gudd Dääl wie e Ferschder.“*

Die gleiche Katharina erzählte dann noch eine Geschichte, die ich aber für eine schnurrige Wandersage halte, die sich hier der Gestalt des Geisediewels bemächtigte: *Der Geisediewel war jo e Wilderer. Do had er wirrer e Rehbock geschuss gehadd. Do sinn die Ferschder kumm, vor in seinem Hus se suuche. Do hat er schnell denne Buck in die Wieh geleed, alles gudd zugedeckt und hat sich on die Wieh gesitzt. Zu denn Ferschder harrer gesaat. Suuche doch nuure im Hus erimm, es iss nix doo. Ich muß mei kronk Kind wieje. Do honn se aa nix funn.*

Selbstverständlich wurden solchen Gestalten wie dem Geisediewel auch allerlei Verstecke nachgesagt oder angedichtet. So erzählte Jakob Klein aus Hilschbach (\* 1866): *Im Walddistrikt 101, das heißt in der Nähe der Quelle des Waldbaches, der in*

den Netzbach fließt, steht „Geisendiewels Büch“. Auf dieser Buche soll der Geisendiewel seine Zuflucht gehabt haben.

In der Bevölkerung verbreitet waren auch Erzählungen über die mehrfache vergebliche Suche des Geisendiewel, so z.B. von Friedrich Altpeter (\* 1873 in Bietschied): *Meine Mutter stammte aus Berschweiler und hieß Luise geb. Groß. Als sie noch jung war, hat sie noch miterlebt, daß man Militär einsetzte, den Geisendiewel zu suchen. Wenn die Soldaten am Abend wieder ins Quartier kamen und man sie fragte, ob sie den Diewel noch nicht gefunden hätten, gaben sie zur Antwort: „Wenn mir ne nuur nit finne, daß mer noch long kinne doo bleiwe“.*

Mancher Köllertaler stand auch auf der Seite des Geisendiewel, den es gegen preußisches Militär zu decken galt. Oberlandjägermeister Theodor Klein (\* 1870 in Herchenbach) erzählte: *Dietrich Bickelmann, der Bruder meiner Mutter, diente zu Saarbrücken bei den Ulanen<sup>10</sup> und wurde mit andern auf Patrouille in den Köllertaler Wald geschickt, um nach dem Geisendiewel zu suchen. Bei dieser Gelegenheit wurden sie in der Lächel bewirtet. Aber in der selben Zeit hat der Vater des Dietrich den Geisendiewel in seinem eigenen Hause verborgen gehalten und eingesperrt.*

Wenden wir uns nun den historischen Fakten zu. Theobald Christmann war schon 1833 verheiratet mit Magdalena Breyer, die 1838 starb. Über seine verschiedenen Vergehen gibt es keine Unterlagen aus den Akten des Landgerichtes in Saarbrücken. Auch die damalige Lokalpresse, das „Saarbrücker Intelligenzblatt“ und die „Saarzeitung“ berichteten nur aus der großen weiten Welt, hatten keine Lokalredaktion. Aber der Regionalhistoriker Carl Hermann Christmann<sup>11</sup> konnte aus den „Königlichen Amtsblättern für den Regierungsbezirk Trier“ systematisch seine Verbrecherkarriere herausfiltern, weil dort jeweils Steckbriefe mit Personenbeschreibung veröffentlicht wurden, wenn ein Sträfling entflohen war. Und dies war beim Geisendiewel gleich mehrfach der Fall.

Schon 1832 war Theobald Christmann, vermutlich wegen verschiedener kleiner Diebstähle, im Saarbrücker Arresthaus inhaftiert. Er konnte entkommen und wurde in seinem Steckbrief wie folgt beschrieben: 32 Jahre alt<sup>12</sup>, 5 Fuß 3 Zoll groß<sup>13</sup>, blond, graue Augen, lahmt auf dem linken Bein. Sein Freiheitsdrang muss so unbändig gewesen sein, daß er die an sich geringe Strafe von wenigen Wochen nicht absaß, sondern zusammen

mit einem gewissen Caspari, den er dort im Knast kennengelernt hatte, ausbrach. Dieser Komplize war ein arg gewalttätiger Gesell und wurde offenbar Theobald Christmanns großes Vorbild. Vielleicht haben sie sogar gemeinschaftlich das eine oder andere Ding gedreht, was den Vergleich mit der Schinnerhannesbande noch genährt haben mag.

1833 wurde der Geisendiewel wieder gefasst und inhaftiert, konnte aber bald wiederum für rund zwei Jahre in die Freiheit entkommen. Als 1834 in Saarbrücken ein großer Einbruch in einem Geschäft vermeldet wurde, wurde er und jener Caspari verdächtigt. In dem diesbezüglichen Steckbrief war bei Theobald Christmann aber nicht die Rede von einer Brandmarke, wie sie nach dem Code Napoleon den zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Schwerverbrechern verpasst wurde. Das zeugt davon, dass er bis dahin eigentlich nur ein Kleinkrimineller war. Selbst wenn er damals schon der Wilddieberei überführt gewesen sein sollte, dann war dies kein Straftatbestand nach dem Strafgesetzbuch sondern eine bloße Ordnungswidrigkeit gegen das Forstrecht. Dennoch finden sich in jenem Steckbrief von 1834 zwei andere Kennzeichen, die wir heute als Tätowierungen bezeichnen würden: am rechten Arm ein rot eingetätetes Kruzifix, darunter die Jahreszahl 1831 gesäumt von den Buchstaben T und K, was sicherlich Theobald Kristmann bedeuten sollte. Die Zahl 1831 könnte auf das letzte Jahr seines straffreien Lebens hindeuten, könnte aber auch mit einer persönlichen Sozialbeziehung zu tun haben; denn auf seinem linken Arm habe sich noch ein eingetätetes rotes Herz befunden.



So könnten des Geisendiewels Tätowierungen ausgesehen haben.

Im Jahre 1835 wurde der Geisediewel dann wieder gefasst und „wegen qualifizierten Diebstahls“ verurteilt, diesmal - vermutlich als Wiederholungstäter – zu lebenslangem Zuchthaus in Wehrden an der Ruhr. In dieser Zeit starb seine erste Frau. Er wurde nach etlichen Jahren wegen guter Führung vorzeitig entlassen. Wann dies, geschah wissen wir nicht genau. Da er aber im Juli 1849 jene Katharina Stuhlsatz heiratete, die schon im Februar dieses Jahres den gemeinsamen vorehelichen Sohn Johann Nikolaus geboren hatte, muss der Geisediewel wohl zwecks Zeugung desselben schon im Mai oder Juni 1848 wieder zu Hause gewesen sein. Von da an lebte er zunächst mehr oder weniger unauffällig in Holz, wo dann 1850 auch seine Tochter Margarethe geboren wurden.

Doch der Frieden dauerte nicht einmal drei Jahre. Dann ereignete sich ein dramatisches Geschehen, das den bis dahin kleinkriminellen Theobald Christmann zum eigentlichen Verbrecher machte. In der Überlieferung setzte sich eine Version des blutigen Ereignisses fest, die aber nicht zu beweisen war. Folgen wir zuerst dieser mündlichen volkstümlichen Überlieferung, die der Steiger Wilhelm Klein erzählte: *Der Geisediewel war eigentlich kein boshafter Mörder und Stehler, aber ein Wilddieb aus Leidenschaft. In Holz stand noch von der Fürstenzeit her ein kleines Jagdschloßlein, in welchem damals der Oberförster Schmidt seinen Wohnsitz hatte. Auch der Revierförster Karl Dietrich<sup>14</sup> wohnte in Holz. Diese beiden erwarteten den Geisediewel des öfteren, er möge das Wildern lassen. Es war aber alles vergebens, der Geisediewel wilderte ruhig weiter. So war eine Meldung bei der Behörde unvermeidlich geworden. Da der Revierförster Dietrich schon älter war und ein sehr großes Revier hatte, wurde ihm der Hilfsförster Muth zugeteilt. Von der höheren Forstbehörde kam der Befehl, den unverbesserlichen Wilderer unschädlich zu machen. Der Geisediewel wohnte in Holz an dem Wege, der nach Dilsburg und Berschweiler führt, auf dem sogenannten Kobenfeld. Es steht noch heute da. Der Hilfsförster Muth, der seinem Namen Ehre machen wollte, war nun dauernd hinter dem Geisediewel her. So ging er eines Tages mit gefälligem Gewehr an einem Kornfeld entlang, das etwa erst dreiviertel hoch war und spähte, ob der Diewel sich etwa in diesem Feld versteckt habe, denn das Feld streckte auf Diewels Haus. An der westlichen Giebelseite befand sich ein kleines Holzrahmenfenster, hinter welchem der Diewel den umherspähenden Hilfsförster beobachtete. Er schob leise sein Gewehr auf den Fensterrahmen, ließ*

*den Förster auf 25 Schritte herankommen und drückte ab. Tödlich getroffen brach Muth zusammen. Das war im Jahre 1850 xv. Diewel flüchtete und verbarg sich in der Fröhn, einem Wald bei Bietschied.*

Der Tod des Hilfsförsters Muth wurde im Heusweiler Kirchenbuch eingetragen: „Quarta Julii morte violentia per manus raptoris obeit Bernardus Muth Holz“<sup>16</sup>, d.h. am vierten Juli (1852) gestorben durch Verletzung, die er durch räuberische Hand erhielt. Selbstverständlich wurde nun fieberhaft nach dem Geisediewel gefahndet, diesmal sogar mit relativ raschem Erfolg. Schon am 11. August des gleichen Jahres stand er in Saarbrücken vor Gericht, in diesem Falle natürlich wegen eines Kapitalverbrechens.

Da es aber keine Zeugen oder sonstige Beweise gegeben hatte, musste sich das Gericht für eine von mehreren denkbaren Tatversionen entscheiden. Die eine war die des heimtückischen Mordes, wie sie der Steiger Klein erzählt hatte. Einen anderen Tatverlauf aber mag man sich vorstellen, wie er sich aus einem echten Aufeinandertreffen von Förster und Wilderer ergeben haben könnte. Ein solcher erinnert uns dann an jene schicksalhaften Entscheidungssituationen in einer „High noon Szene“, wie wir sie aus Wildwestfilmen kennen: Zwei Kontrahenten stehen sich mit gezückter Waffe gegenüber, wobei dann eben der langsamere oder ungeübtere Schütze den kürzeren zieht. Dem war aber in der Realität einer Begegnung von Förstern und Wilderern nicht so. Förster mochten noch so geübt und reaktions-schnell sein, sie mussten, wenn sie einen auf frischer Tat ertappten, laut Dienstvorschrift diesen zuerst anrufen, sich zu ergeben, selbst wenn der Betreffende mit schussbereiter Waffe dastand. Diese Bruchteile von Sekunden, in denen der Vorschrift genüge getan wurde, konnte der Wilderer zu seinem Vorteile nutzen. Und das hat in der Tat manchem Förster das Leben gekostet<sup>17</sup>. Der Geisediewel wäre nun nicht klug gewesen, eine der Versionen zu bestätigen. Er hat vermutlich die Aussage verweigert. Und so konnte das Gericht nicht umhin, ihn bloß wegen Totschlags und nicht wegen Mordes zu verurteilen.

Das Urteil erging am 26. Februar 1853, vier Tage nachdem ihm sein Sohn Johann Nikolaus in Holz geboren worden war, und lautete auf lebenslängliches Zuchthaus in Wehrden an der Ruhr. Der oben genannte Friedrich Altpeter wusste dazu aus der Überlieferung noch zu erzählen: Als dann der Geisediewel verurteilt

wurde, sollen die Richter gesagt haben: *Lebenslänglich ist keine Zeit und kein Ziel. Wir wollen dem Mann hundert und ein Jahr geben.*

Aber Theobald Christmann wäre nicht der Geisediewel gewesen, wenn er nicht auch diesmal einen Ausweg gefunden hätte. Auf dem Transport konnte er in Kaisersesch bei Koblenz wieder entkommen und schlug sich über den Hunsrück nach Hause durch. Es ist nicht auszuschließen, dass er bei seiner höchst verdeckten Flucht, wo er sicher bei einfachen Leuten im Soonwald oder Hochwald Unterschlupf fand, noch mehr vom Schinnerhannes hörte, als ihm bis dahin selbst bekannt war und dass er auch diesen Räuberhauptmann zu seinem Vorbild machte.

Nun wurde er lange und ausgiebig gesucht. Aber am 20. Mai 1853 wurde er schließlich bei der Saarfähre in Bous gefasst, also weit am Rande des großen Köllertaler Waldes. Die Überlieferung will davon wissen, dass eine solche Gefangennahme des Geisediewels als einem besten Kenner aller Waldverstecke nicht mit rechten Dingen zugegangen sei.

Und so erzählt denn der oben genannten Theodor Klein: *In der Gemeinderatssitzung unter dem Vorsteher Friedrich Klein, den man den alten „Weiß“ nannte, bestellte man den Schwager des Geisediewel vor die Dorfväter. „Stuhlsatz!“ so hielt man ihm vor, „du weißt sicher, wo der Diewel sich in der Fröhn aufhält. Du suchst ihn jetzt auf und bringst ihm bei, er soll nach Amerika flüchten. Der Gemeinderat von Holz hat das Geld aufgebracht für die Überfahrt. Du begleitest ihn bis nach Wehrden an die Saar.“ Dort wurde damals Brückengeld erhoben, und an diesem Fährhaus wollte man dem Diewel eine Falle stellen. Zwei Gendarmen waren ins Brückenhaus gelegt. Als nun Stuhlsatz mit dem Geisediewel ankam, sagte er zum Diewel: „Mir misse jetzt in dat Heisje gehn, for dat Briggegeld zu zaahle“. Kaum hatten sie das Häuschen betreten, da machten die Gendarmen die Tür zu und der Geisediewel war in der Falle. Diewel soll gesagt haben: „Wonn ich widder raus kumme, bischd du der erscht, wo droon glawe muß“. Der Geisediewel wurde wegen seiner Taten zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt und büßte seine Strafe ab zu Wehrden an der Ruhr.*

Die Geschichte mit der Falle im Fährhaus scheint der Wahrheit zu entsprechen. Bei dem genannten Schwager Stuhlsatz handelt es sich höchstwahrscheinlich um jenen Jakob, dessen Frau auch 1870 in Herrensöhr auftrat<sup>18</sup>. Ob Jakob Stuhlsatz in den

Plan mit der Falle eingeweiht war oder selbst Opfer eines Komplotts wurde, wissen wir nicht. Die Erzählung lässt beide Deutungen zu. Sie ist auch weitgehend im Ablauf authentisch, nur daß das Fährhaus in Bous stand und nicht in Wehrden, eine Verwechslung die durch den späteren Zuchthausort Wehrden entstanden sein mag. Dort in diesem Fährhaus hatte ihm in der Tat ein damals im Saarbrücker Raum bekannter Verbrecherjäger namens Schneefeld mit einem Gendarmen aufgelauert. Das kann wohl kein Zufall gewesen sein, sondern musste durch eben ein solches oder ähnliches Komplott, wie es uns in der Kleinschen Erzählung begegnete, vorbereitet gewesen sein.

Wie die Geisediewelgeschichte zu Ende ging, soll wieder der Kleinschen Erzählung entnommen werden: *Am 10. Mai 1871 wurde der Friede in Frankfurt am Main geschlossen und eine Amnestie verkündet für viele Gefangene, und auch der Geisediewel sollte entlassen werden. Die Zuchthausverwaltung teilte dies den Verwandten in Holz mit und stellte ihnen anheim, den Diewel abzuholen. Die aber gaben an, sie wüßten nicht, was sie mit dem alten Mann anfangen sollten; das Zuchthaus möge ihn behalten. Auch die Gemeinde von Holz wollte von seiner Rückkehr nichts wissen, man solle ihn dort weiter behalten. Die Zuchthausverwaltung gab dem doppelten Anliegen der Verwandten und der Gemeinde statt und beschäftigte den Diewel mit der Ausgabe von Kohlen und Petroleum. Nach 25jährigem Aufenthalt ist der Geisediewel dann im Zuchthaus von Wehrden im Jahre 1876 verstorben.*

Auch diese Geschichte dürfte weitgehend der Wahrheit entsprechen. Für uns aber bleiben ein paar Fragen offen: Hatten die Verwandten wirklich für seinen Verbleib in Wehrden an der Ruhr plädiert und wenn ja warum? Sein Schwager Jakob hätte Grund gehabt, sich vor seiner Rache zu fürchten, die er ihm angedroht haben soll, unabhängig davon, ob er selbst in diese Fallensstellung eingeweiht war oder nicht. Immerhin hatte er ihn ja zur Fähre an die Saar gebracht. Und das hatte etwas Nibelungenhaftes, so wie dort der Held Siegfried auch durch den Verrat seiner Verwandten zu Fall gebracht worden war. Wie hätte Jakob Stuhlsatz jemals dem Theobald Christmann beweisen wollen, daß er viele Jahre zuvor nicht in jene Hinterhältigkeit verstrickt gewesen war. Aber dieser Schwager war bereits 1868 in Holz verstorben. Nur seine Frau war, vermutlich um 1869, nach Herrensöhr gezogen zu ihrer Tochter, die mit dem Bergmann Wilhelm Schneider<sup>19</sup> verheiratet war, der ebenfalls aus Holz stammte.

Viel schwieriger, ja geradezu undurchsichtig ist die Frage nach der Einstellung und dem Verhalten seiner Frau<sup>20</sup>. Sie gebar im Jahre 1855 einen Sohn Christian, dessen Taufe im Kirchenbuch Heusweiler als der eines legitimen Sohnes des Theobald Christmann und der Catharina Stuhlsatz, Eheleute zu Holz, eingetragen ist. Dies bleibt schon erklärungsbedürftig. Ein zwischenzeitlich erneuter Ausbruch des Geisediewels – er war ja wie erwähnt 1853 endgültig festgesetzt worden – ist auszuschließen; denn der hätte sicherlich seinen Bonus guter Führung, der schließlich zur Amnestie führte, zunichte gemacht. Es sollte aber noch schlimmer kommen: Sie gebar 1858 erneut einen Sohn. Bei dessen Taufe auf den Namen Friedrich trug Pfarrer Oesterling, der spätere Dudweiler Pfarrer, im Heusweiler Kirchenbuch ein: „filius illegitimus Catharinae Stuhlsatz uxoris in Wehrden detonti Theobald Christmann de Holz“; er bezeichnet also die Katharina Stuhlsatz als Frau des in Wehrden ‘geschorenen’, das bedeutet so viel wie kahlgeschoren, weil dies bei Zuchthäuslern üblich war. Dieser Fehltritt seiner Frau dürfte dem Geisediewel auch in der entfernten Zuchtanstalt über die Jahre letztlich nicht verborgen geblieben sein. Und so könnte sie allen Grund gehabt haben, seine Rache zu fürchten. Das spräche dafür, daß sie ihrerseits durchaus dafür plädiert haben könnte, ihn in Wehrden zu belassen. Aber das ist wie gesagt nur eine Interpretation, um nicht zu sagen eine Spekulation. Wir sollten uns als Nachlebende hüten, über die Verstrickungen und Schicksale jener Menschen moralische Urteile zu fällen.

Der Ruhm des rebellischen Räubers Geisediewel aber wuchs nach seinem Tode noch an, im Holzer Wald, im Köllertal und der weiteren Umgebung. In jener oben erwähnten Buche, dem Versteck des Wilderers im Netzbachtal, wurde gar Jahrzehnte später sein posthumer Mythos eingraviert. Dort war – so erzählt der oben genannte Jakob Klein – *ein Totenkopf mit dem Namen des vom Geisediewel erschossenen Försters Muth in die Rinde eingeschnitten*.

Erstaunlich ist ob all dieser Mund-zu-Mund-Verklärung, dass der Holzer Bergmann Johannes Meiser, der ansonsten als glänzender Schilderer seines Milieus keinen Schabernack und keine Untat aus seinem Ort und der näheren Umgebung ausgelassen zu haben scheint, der in seiner eigenen Militärzeit voller Bewunderung von seinem Räuberhauptmann Rinaldini spricht<sup>1</sup>, den Geisediewel mit keinem Wort erwähnt. Meiser war 1855 geboren hat die Taten mit Sicherheit aus Erzählungen gekannt, zumal er

in unmittelbarer Nachbarschaft des Theobald Christmann gewohnt hatte. Da aber seine Mutter als eine geborene Stuhlsatz eine nahe Verwandte zu Geisediewels Frau war, gibt es eigentlich nur die Erklärung, dass diese Geschehnisse in der Familie Meiser-Stuhlsatz totgeschwiegen wurden oder dass er persönlich im Sinne der Sippenhaft den Ruf seiner Mutter nicht schädigen wollte. Dies lässt die eingangs erwogene Beteiligung der Kaltnaggischer Christmann-Stuhlsatz am Weiterstricken der Geisediewellegenden höchst fraglich erscheinen. Doch auch dies hat sicher nicht verhindern können, dass des Geisediewels legendärer Ruf als Räuber- und/oder Wilderergestalt, seine Taten und Un-Taten einfach dadurch, dass seine Frau und Verwandten zu Herrensohern geworden waren, noch lange in den Erzählungen in den winterlichen Küchen und Stuben Kaltnaggischs lebendig blieben.

Schließen wir mit den Worten des Geisediewelforschers Carl Hermann Christmann: „Die Wilddieberei war nicht der Schwerpunkt seiner krimineller Laufbahn,... und auch der Förster Muth war nicht wegen der Wilderei hinter ihm her, sondern wegen der Diebstähle. Aber Diebstahl ist natürlich weniger romantisch als Wilddieberei und wird in der volkstümlichen Überlieferung entweder überhaupt nicht erwähnt oder ... ins Positive gewendet. Was die Überlieferung insoweit an Wahrheitsgehalt eingebüßt hat, hat sie an Poesie gewonnen“.

---

<sup>1</sup> Johannes Meiser (2005), S. 73-79

#### Anmerkungen:

- 1 BRANDT 1991, S. 5
- 2 JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2001, S.39 und MEIER 2005, S.86-87
- 3 vgl. JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 1990, Nr. 940-943 und BALLAS 1998.
- 4 RUG 1981
- 5 JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2006, Nr.1459-1467
- 6 JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2006, Nr.1460, 1461
- 7 JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2006, Nr.241 und 239
- 8 JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2006, Nr.241.a
- 9 RUG 1981, S.231-235
- 10 hier liegt auch eine Verwechslung vor, weil es damals in Saarbrücken noch keine Ulanen gab.
- 11 Vorstandsmitglied im Heimatkundlichen Verein Köllertal e.V. hielt am 31.Januar 2006 vor der Arbeitsgemeinschaft für Saarländische Familienkunde einen Vortrag über den Geesediewel von Holz, aus dem die meisten Ausführungen stammen.
- 12 ein kleiner Fehler in der Altersangabe
- 13 also 1,65 cm Körpergröße
- 14 höchstwahrscheinlich [Jüngst-Kipper/Jüngst 2003, Nr.239]
- 15 Die Jahresangabe stimmt nicht, wie noch gezeigt wird.
- 16 Mitteilung durch Werner Ludwig Klein Riegelsberg.
- 17 Mitteilung Rudolf Budenz am 31.01.2006. - Vgl. auch einen ähnlichen Fall mit dem Förster Roth in Bildstock, in JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2003, S.115
- 18 JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2006, Nr.1460
- 19 JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2006, Nr.1345
- 20 vgl. dazu das Familienblatt in JÜNGST-KIPPER/ JÜNGST 2006, Nr.239. - Kirchenbuchauszüge von W.L. Klein Riegelsberg

#### Literaturliste:

- BALLAS, H. (1998): Die Waldgaststätte Stuhlsatzenhaus, einst fürstliches Torhaus in der Scheidter Fröhn, in: Historische Beiträge aus der Dudweiler Geschichtswerkstatt, Band 5, S.61-77
- BRANDT, H.P. (1991) (Hrsg.): Schinderhannes: Skizze meines Lebens – die Autobiographie eines großen Räubers; Idar-Oberstein (2. Auflage)
- JÜNGST-KIPPER, H./ JÜNGST, K.L. (1990): Einwohner von Dudweiler und Jägersfreude vor 1815 - Familien und Sozialgeschichte; Saarbrücken
- JÜNGST-KIPPER, H./ JÜNGST, K.L. (2001): Einwohner von Dudweiler und Jägersfreude 1815-1885 - Familien und Sozialgeschichte, Saarbrücken
- JÜNGST-KIPPER, H./ JÜNGST, K.L. (2003): Bildstock im 18. und 19. Jahrhundert - Familien und Sozialgeschichte, Saarbrücken
- JÜNGST-KIPPER, H./ JÜNGST, K.L. (2006): Herrnsöhr im 19. Jahrhundert - Familien und Sozialgeschichte, Saarbrücken
- MEIER, F. (Hrsg) (2005): Julius Vogt's Dudweiler Ortsgeschichte(n); Dudweiler Geschichtswerkstatt, Sonderband 1
- MEISER, J. (2005): Auch dafür danke ich dem lieben Gott – Erlebnisse und Erinnerungen eines alten Bergmanns, hrsg. von JÜNGST-KIPPER, H. und JÜNGST, K.L., Saarbrücken



## Dudweiler Geschichtswerkstatt verlor eine wertvolle Mitarbeiterin

Am 3. November 2005 verstarb Heidelinde Jüngst-Kipper, langjährige Mitarbeiterin in der Dudweiler Geschichtswerkstatt, im Alter von 66 Jahren.

Frau Heidelinde Jüngst-Kipper, Jahrgang 1939, studierte Malerei und Kunst. Seit ihrer Heirat mit Prof. Dr. Karl Ludwig Jüngst verlegte sie ihr Interessengebiet auf die Genealogie und begann ab 1968 systematisch alle früheren Einwohner des Sulzbachtales vor 1900 zu erfassen, eine Arbeit, die noch nicht ganz zum Abschluss gekommen ist. Sie hat in den vergangenen Jahren sowohl einzeln wie auch zusammen mit ihrem Gatten in verschiedenen Stadtchroniken publiziert.

Seit vielen Jahren hat sie gemeinsam mit ihrem Gatten in unserer Arbeitsgemeinschaft aktiv mitgearbeitet. In den bisher erschienenen Ausgaben der „Historischen Beiträge aus der Arbeit der Dudweiler Geschichtswerkstatt“ sind sowohl ihre eigenen wie auch die gemeinsam mit ihrem Gatten verfassten Arbeiten zu finden. Dies ist auch im vorliegenden Band der Fall.

Wegen ihrer regionalgeschichtlichen Arbeiten waren sie gemeinsam im Jahre 1993 mit dem Kulturpreis des Stadtverbandes ausgezeichnet worden.

Die Dudweiler Geschichtswerkstatt hat eine lebenswürdige und wertvolle Mitarbeiterin verloren. Die Mitarbeiter der Arbeitsgruppe werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

W. A.